

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

4.

Dienstag, am 9. Januar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Versuche schwedischer Dichter des
siebenzehnten Jahrhunderts in deut-
scher Sprache.

Von

Ernst Moritz Arndt.

An die Geliebte.

Sei doch nicht so ergrimmt, mein Kind,
Ein Wort ist ja kein Pfeil, nur bloß ein Wind,
Der, wie er bald entsteht,
Auch so geschwind
Himwiederum vergeht.
Soll ein so linder Hauch
Zerwehen deine Lieb', ist das der Brauch,
So ist deine Lieb' ein Tand,
Mit der es nichts bewandt,
Bloß Unbestand.

Ein Herze, das getreulich liebt
Und dem Geliebten sich ganz eigen giebt,
Liebt sonder Wankelmuth,
Wird nicht betrübt,
Brennt stets in gleicher Gluth —
Dein Lieben ist nicht so,
Hat zwar viel Rauch, doch wenig Gluth und Loh.

Heißt das beständig? Nein,
Sondern bloß auf den Schein
Verliebet sein.

Es war so böß ja nicht gemeint,
Ob's gleich vor deinen Augen böße scheint;
Auch dein selbsteigen Herz
Wann's mir nicht feind,
Sagt, es geschah im Scherz.
Soll's dann vertragen sein?
Sprich ja, mein Kind, und nicht ein tödtlich Nein,
Sonsten verlier' ich dich,
Und du verlierest mich,
Mein ander Ich.

Hat mein vermess'ner Mund gefehlt,
So soll mein Mund zur Strafe ungezählt
Dein schönes Lippenpaar,
Das ich erwählt
Zu meinem Busaltar,
Beküssen tausendmal;
Und fehl' ich Eins, so küß' ich sonder Zahl.
Weg denn, Zorn und Verdruß!
Das sei auf meine Buß
Der erste Kuß.

Rasse Johanson.

An Belinde.

Belinde, warum quälst du mich?
 Ich irr': Belinde, warum quälst du dich?
 Dich? denn du weißt, du bist mein ander Ich.
 Wie? fühlst du, schönstes Licht,
 Keine Schmerzen nicht?
 Ei, was soll dieses sein?
 Weg mit dem Scherze!
 Und frage dies mein Herze,
 Denn dies Herz ist dein.

Ich lebe fort und fort in dir,
 Du lebst, Belinde, fort und fort in mir,
 D'rum sind wir nur Ein Ich, kein doppeltes Wir:
 Ich gehöre dir, mir nicht zu,
 Du bist mein Du,
 Es soll sich unser keins
 Vom andern trennen,
 So wie wir uns nennen,
 Bleiben wir doch Eins.

Mein Herz bleibt stets in deiner Hand,
 Und deine Hand mein auserwähltes Pfand,
 Die Hand mein Pfand und unsrer Liebe Band.
 D'rum soll uns keine Zeit,
 Keine Lust noch Leid,
 Keine Schmerzen, keine Noth
 Trotz aller Reiden
 Nimmer nichts scheiden
 Als der grimme Tod.

Lasse Johanson.

Vergänglichkeit.

O selig, wer das Zelt
 Der überschnitten Welt
 Verläßt und ihr Getümmel!
 Der kriegt für Unruh' Ruh',
 Das Ewige für dies Ru
 Und für die Erd' den Himmel.

Was find't man hier für Lust?
 Nichts als nur Sündenwust,
 Der uns're Seel' besleckt
 Und des Gewissens Quaal
 Hier, dort ohn' alle Zahl
 Der Seelen Pein erwecket.

Was ist für Arbeitnoth,
 Eh' der gewisse Tod
 Uns ungewiß ereilet
 Und eine Wunde schlägt,
 Die uns in's Grab einlegt
 Und bloß im Himmel heilet!

Das helle Sonnenlicht
 Kommt uns erst in's Gesicht
 Mit Heulen, Schreien, Weinen;
 Mit Mühen werden wir groß,
 Wir fahren in den Schooß
 Der Mutter, eh' wir's meinen.

Dies alles unser Sein
 Ist nur ein bloßer Schein,
 Ein Schatten, der verschwindet,
 Ein Wind, ein bloßer Rauch,
 Ein Athem und ein Hauch,
 Den keiner nicht mehr findet.

Wir müssen alle fort
 An eben selben Ort,
 Wo unser Stamm herstammt,
 Die Erd' ist unser Grab,
 Die uns das Leben gab
 Und uns erst aufgeammet.

Nicht Schöne, nicht Gestalt,
 Nicht jung sein oder alt
 Kann uns den Tod abwehren,
 Wir sind sein sich'rer Raub,
 Er legt uns in den Staub
 Mit Glanz und Macht und Ehren.

Lasse Johanson.

(Schluß folgt.)

Moderne Lebensbilder

von

Julius Mosen.

(Fortsetzung.)

Die Fledermaus erröthete unter ihrer Maske,
 welche plötzlich wie eine heiße Hand auf ihrem
 Gesicht lag. — Es war Karl von Wandelstein,
 welcher den Domino, darunter er das polnische
 Costüm verborgen getragen, in der Garderobe un-
 terdessen abgelegt hatte.

„Soll die düstere Maske erschrecken,“ begann
 er zu sprechen, „so wäre der Zweck verfehlt!“ —
 „Du hast viel Muth,“ entgegnete die größere Fle-
 dermaus; denn wenn ich nun ein Vampyr wäre?“
 — „Eben weil Du ein solcher bist,“ entgegnete
 er, „weil Du es mir angethan hast, zieht es
 mich zu Dir. Und trinkst Du mein Herzblut,
 doch sächelst Du mich so kühlend an, daß ich

mich nur zu gern verblute.“ — „Ich kenne Dich nicht, und ich habe Dich nie früher gesehen.“ — „Nicht? — Unter einem blühenden Fliederstrauche, träumte mir einst, saß in einem Armstuhle eine schöne Frauengestalt vor einem kleinen Marmortische, auf welchem eine große Krystallkugel mit Goldfischchen stand. Sie trug ein langes, weißes Gewand und ein schwarzseidenes Shawltuch, welches ihr über die Schultern von beiden Seiten lang herabhing, daß die Franzen den Boden berührten. Ihr Gesicht, welches sie in die Hände gelegt hatte, konnte ich nicht sehen, dafür erblickte ich den schönsten Frauenarm, wie man ihn eben nur im Traume vielleicht sehen kann. Um das Handgelenke trug sie ein Armband in Schlangenform von den größten und kostbarsten Perlen.“ — „Brechen wir auf?“ fragte Jenny, welcher diese Unterhaltung schauerlich wurde; „es ist ein seltsamer Mensch.“ — „Du bist ein Phantast!“ rief die ältere Fledermaus. — „Freilich!“ entgegnete Wandelstein, „denn wunderbarer Weise bist Du mir in voriger Nacht wieder erschienen.“ — „Ich wüßte nicht, was mein Bild diese unnötigen Spaziergänge machen sollte.“ — „Und hier im Saale —“ — „Hatte es Dich wieder gefoppt?“ — „Gewiß; denn plötzlich traf mein Auge ein Diamantenblitz, ich blicke auf und sehe Dich einen Ring drehen; Du hast mich gebannt! — Sieh mich wieder frei, Du Grausame!“

Die Gräfin hatte sich mit Jenny erhoben, in diesem Augenblicke rollte ein toller Maskenknauel zwischen dem jungen Polen und den beiden Fledermäusen hindurch, daß sie sich gegenseitig aus dem Gesichte verloren.

Preciosa stand vor Leonhard und prophezeite ihm aus der Hand:

„Du hast kein Weib, Du hast kein Kind,
Verkauft für Geld den Leuten Wind;
Die Zeit ist kurz in Jahresfrist,
Du Hagestolz oder Eh'mann bist!“

„So nimm mich, schöne Zigeunerin!“ — „Sieh Dir Mühe,“ rief sie, schnellte und wirbelte das Tambourin und war wieder entflohen.

Wandelstein hatte sich wieder in seinen Domino gehüllt und strich bald durch den Saal und spähte überall umher, um die beiden Fleder-

mäuse zu entdecken. Er stieg endlich hinauf in die Zimmer der Restauration; Maske um Maske: Peter aus der Oper: »Zaar und Zimmermann« mit einer jungen Türkin, Hudson Lowe und Blücher Arm in Arm, ein Bär und ein Affe, und tausend andere Tollheiten drängten sich an ihm und er sich an ihnen vorüber, bis er zuletzt in das Weinzimmer kam, wo er am runden Tische alte Bekannte beim Glase fand.

Diese Gesellschaft hatte sich vom Tanzen, Stehen und Gehen ermüdet und begann der Langeweile zum Opfer anheimzufallen; denn der Wein, zu welchem sie sich geflüchtet, hat die Wirkung mit der Musik gemein, daß er dem Menschen keine andere Gemüthsstimmung giebt, sondern nur die, welche er vorfindet, erhöht. Das Sprichwort: im Wein ist Wahrheit, gilt nur für den, welcher ohne Wein sie ohnehin gern sagt, wer aber sonst leicht fabulirt, wird mit dem Weinglase in der Hand aufschneiden und lügen. Jetzt hatte er unsere langweiligen Freunde nur noch langweiliger gemacht; selbst Wandelstein war noch verdrießlich, daß ihm sein gräßlicher Stern am Himmel dieses Abends verschwunden war, ohne ihn wiederfinden zu können.

Diese Stimmung der kleinen Gesellschaft kam plötzlich dem Doctor Docht, welcher dabei saß, zum Bewußtsein, welcher halbghähnend seufzte: „Es wird langweilig, wie jeder Maskenball.“

Leonhard, welcher als Polichinell seinen Charakter retten wollte, schlug mit der Pritsche auf den Tisch und rief: „Wer weiß etwas Neues? Ich, der Polichinell! — Was oder wer ist es? Ein Wunderdoctor! Der große Seelenarzt der Zeit ist da? — Wo ist er? — Da sitzt er! — Wollt Ihr von der Langeweile geheilt sein? fragt ihn.“

Alle sahen mit gläsernen, ironischen Augen Wandelstein an, welcher jedoch nicht aus der Fassung kam und entgegnete: „Die Zeit und ein Strumpf sind zwei verschiedene Dinge: wenn man Etwas hineinfüllt, so wird das eine kurz und das andere lang. Sie, meine Freunde, leiden an der Krankheit der Selbstsucht, denn diese allein verhindert Sie an der gesellschaftlichen Gesundheit, an der Lebensfreude. Wagen Sie es, sich selbst gegenseitig einander hinzugeben. Man gewinnt gerade so viel, als man giebt. Jeder von uns schließe nur die Schatzkammer seiner Lebenserfahrungen

und Ansichten auf, um damit einen Handelsverlehr zu eröffnen, so werden wir bald eine lebhaft Leipziger Messe haben, welche immer noch zu früh zu Ende geläutet wird. So lange die Capitalisten ihre Gelder in der Kiste hinter Schloß und Riegel schimmeln lassen, sind sie nichts, als bedauerliche Geizhälse, meine Herren, mir scheint es, daß Sie sich in einem ähnlichen Falle befinden.“ — „Wir können uns ja,“ versetzte Doctor Docht, mit Anspielung auf Wandelsteins früheres Verhältniß mit den Frommen der Stadt, „zum Gebete flüchten!“ — „Wessen Uhr den Zeiger verloren hat,“ entgegnete Wandelstein, „der thut immer besser, sich an der Kirchenuhr zu orientiren, als mit dem Finger auf der Peripherie des Zifferblattes herumzufahren. Und in der That, wenn jetzt mitten in diese wollustweiche Langeweile eine Castratenstimme aus der sirtinischen Kapelle in Rom herübertönte zu unseren matten Ohren, wir würden Alle süßlächelnd die Augen verdrehen und die himmlischen Töne mit durstigen Ohren einsaugen. — Wir sind jedoch Deutsche und leben mitten in Deutschland, im Lande der Novellen. Wir Alle sind lebende Leihbibliotheken. Wagen wir nur einen oder den andern Band herauszuziehen und darin mit Andacht zu lesen. Ich schlage daher vor, Jeder von uns erzähle eine Liebesgeschichte, welche er erlebt hat, und wage, wenn es darauf ankommt, seine eigene Person unbefangen preiszugeben. Das Erzählen geht der Reihe um. Sind meine Freunde damit zufrieden?“ — Johannes, der Poet, rief mit Enthusiasmus: „Laß Dich an mein Herz drücken, Bruder Wandelstein! Ja, wir wollen das Leben durch Austausch der Erinnerungen uns lebendig machen! Singe, wem Gesang gegeben! meint Uhlant, und ich rufe: erzähle Jeder, wer Etwas erlebt hat!“ — „Es kommt nun darauf an,“ warf Doctor Docht neckend ein, „wer den Anfang macht!“ — „Marqueur, die Würfel her!“ rief Wandelstein; „wir wollen darum würfeln. Wer die wenigsten Augen wirft, der beginne!“

Bald rollten die beinernen Loose; Wandelstein hatte mit drei Würfeln drei Punkte geworfen; nach ihm Docht die wenigsten.

Wandelstein begann ohne Aufenthalt seine Erzählung.

Amor, als Hühnerhund.

Ich sollte eigentlich Theologie studiren, aber in der Kezergeschichte erlahmte mein Eifer; dann hörte ich ein Semester lang römisches Recht, bis ich es für mich als damaliger deutscher Bursche in Verwurf that und mich in der Medicin umsah, bis unser gelehrter Professor uns naiv versicherte, man wisse doch nur so viel von dem Begriffe der Krankheit, daß sie im Unwohlsein eines Menschen bestehe. Davon wurde mir selbst unwohl; ich entschloß mich daher zum Studium der Nationalökonomie, um später zu erfahren, daß wir weder von Nation, noch von ihrer Dekonomie und höchstens von Credit und Schulden sprechen können. Das Forstwesen gefiel mir noch am meisten, weil man dabei viel in den Wäldern spazieren gehen kann, eine Beschäftigung, welche zuweilen sehr angenehm ist. Um die Forstwirtschaft praktisch zu erlernen, ging ich auf den Rath meines Gönners, des herzoglichen Forstraths, zu einem Förster des Gebirges, mit welchem wir deshalb correspondirt hatten. Es war Frühlingszeit, als ich dorthin unterwegs war.

Ich setzte von dem nächsten Landfleck, da in das Gebirge hinein zu dem Forsthaufe nur ein wüster Weg führte, welcher weniger für Fuhrwerk, als für die Schmiede und Chirurgen erfunden zu sein schien, meine Reise zu Fuße fort. Meinen Mantelsack trug ein Bote, welchem Weg und Steg zum Forsthaufe bekannt war.

Wir hatten damals einen so wunderbar freundlichen Frühling, wie er nur selten dem nördlichen Deutschland geschenkt wird. Der Himmel lag über der Erde vom Morgen bis zur Mitternacht wie eine große, hellblaue Glasglocke, dann aber schauerte ein warmer Regen über die Fluren, daß die Erde am Morgen wie eine erröthende Braut selig dem Sonnengott entgegenblickte.

Der Fußsteig hatte uns allmählig durch blühende Wiesen und ihr ellenhohes Gras an dem Erlenbach hinaufgeführt, bis das auslaufende Waldgebirge uns in seine Arme nahm. Die Waldabhänge drängten sich von beiden Seiten immer enger zusammen, daß der Fußsteig, als mußte er sich vor dem Bache flüchten, der ihm überall nachzuspringen und den Raum streitig zu machen schien, sich bald in den Wald hinein verlor, bald wieder heraus und über einen Steg

sprang und nun jenseits des Baches fortlief, bis ihn dieser wieder auf die andere Seite neckend herübertrieb. Oft kletterte aber auch der Pfad so steil zwischen Felsen und Bach, daß ich es nicht verschmähte, den Stock, welchen mir der voranschreitende Bote zurückhielt, zu ergreifen, um nicht fehlzutreten.

Wir mochten so eine Stunde gegangen sein, als die Bergwände von beiden Seiten in steilen Felsen sich aufthürmten und ein geräumiges Thor bildeten, durch welches Weg und Bach wie zwei Wanderer neben einander bequem hindurchzogen.

Als wir in dieses natürliche Thor kamen, bemerkte ich mit Ueberraschung, daß hier plötzlich die Bergwände wieder zurückwichen und einer breiten Wiesenstrecke Raum gaben, während sie im Hintergrunde den Horizont im hohen Halbkreis mit ihrer düsteren Waldung abschnitten und davor das freundliche Försterhaus mit seinen Hirschgeweihen auf den Dachspitzen und der Feuereffe mit ihren Rauchwölkchen gastlich erscheinen ließen.

Wir standen still und der Bote sagte: „Dort sind wir am Ziele!“

In diesem Augenblicke rauschte ein großer weißer Hühnerhund links aus den Büschen heraus, ein Schuß und eine aufgeschreckte Waldtaube fiel. „Amor, apport!“ rief eine frische Mädchenstimme. Ich sprang vor und auf dem zurückspringenden Felsen stand eine schöne, kräftige Frauengestalt, einen Tyroler Männerhut auf dem blonden Lockenkopfe, in einer grüntuchenen Jagdjacke und hochgeschürzt in rothen Luchstiefeln, welche bis über die Kniee hinaufgingen. Sie hielt das Gewehr unter dem rechten Arme und reinigte das Schloß, der Rauch des Schießpulvers verzog sich vor ihrem Bilde in kräuselnden Wölkchen.

Ich schwenkte den Hut und grüßte sie, indem ich, betroffen von ihrer Schönheit, zu ihr hinaufrief: Können Sie mir nicht sagen, ob dies der rechte Weg zum Forsthause ist?

Die Jägerin lachte laut auf und deutete dabei mit Kopfnicken nach dem Hause hin, welches uns freilich vor der Nase dalag.

Da auch hinter mir mein Bote auflachte, wurde ich nur noch verlegener, so daß ich heute noch nicht weiß, wie die Jägerin plötzlich vor mir stand.

„Bermuthlich sehe ich,“ fragte sie, „vor mir den Herrn Baron Wandelstein, welcher zu uns geschickt wird, um zu probiren, ob der Zollmaßstab noch an die Baumstämme paßt? — Mein Vater freut sich auf Ihre Gesellschaft.“ — „Sie sind die Tochter des Försters?“ — „Und heiße Victorine; und so ist unsere Bekanntschaft gemacht.“

Unter diesen Worten hatte sie die Taube zu einigen anderen erlegten Vögeln an die Jagdtasche gereiht, daß sie wie eine große Troddel an ihrer linken Hüfte herunterhingen.

Indem wir auf das Forsthaus zuschritten, sagte ich wie für mich: die armen Vögel, mitten aus dem Lenz und dem Leben herausgerissen!

Victorine blieb stehen, strich sich mit der flachen Hand über das rothe, frische Gesicht; ein süßer, grausamer Zug hob die eine Hälfte der frischen Lippe empor, daß die weißen Zähne wie Perlen vorblitzten, indem sie entgegnete: „Freilich, Ihr in den großen Städten sehet Alles schon gebraten und laßt es Euch mit gutem Gewissen schmecken. Uns ist es nicht so gut gerathen, wir müssen Alles erst todt machen.“

Ich schwieg beschämt, sie lachte mich aber, ich sah es ihr an, im Innern aus. „Dort in dem Oberstübchen,“ nahm sie das Wort, „werden Sie wohnen. Es ist ein wenig eng im Hause, sonst kann es Ihnen wohl gefallen. Welche Zeit stehen Sie früh auf, wollen Sie den Kaffee früh um 4 oder um 5 Uhr?“ — „Kann ich geweckt werden?“ — „Warum nicht; wenn ich früh aufstehe, will ich im Vorübergehen anpochen.“

Ein leiser Schauer überschlich mich bei dem Gedanken, daß ich den Morgenschlaf, welcher mir so wohl behagte, einbüßen sollte; ich wagte aber nicht zu widersprechen, um in ihren Augen meine Munterkeit nicht verdächtig zu machen. „Der Fußknecht geht freilich,“ fuhr sie jetzt fort, „schon um 3 Uhr hinaus in den Holzschlag; Sie können aber um 6 Uhr mit dem Vater nachgehen.“

Ich hatte also noch von Glück zu sagen, daß ich überhaupt auf Schlaf noch einige Aussicht hatte.

Wir bemerkten im Vorwärtsschreiten eine Gruppe von fünf Kindern von verschiedenem Alter vor dem Thore der Försterwohnung zusammengelagert. Als sie uns erblickten, versteckten sich die zwei kleinsten Mädchen, wie es schien,

vor mir und dem Boten, hinter den Fliederbusch an der Hofwand; das ältere Mädchen, dem Anscheine nach 14 Jahre alt, und die beiden Knaben stürzten uns jubelnd und schreiend: „Victorine! Victorine!“ entgegen. — „Was schaffst Du hier, Anna?“ fragte Victorine; „hast Du den Salat im Garten gesteckt?“ — „Ja, ja! und auch die Bohnen!“ — „Pfui, Heinrich, Du wirst Dich mit Blut beslecken,“ wandte sie sich jetzt zu dem einen Knaben; — „Gottfried,“ sprach sie zu dem andern, da nimm die Jagdtasche und das Gewehr! — Es sind meine Geschwister!“ sagte sie jetzt freundlich zu mir, „und ich muß die Stelle der Mutter vertreten; wir haben sie im vorigen Jahre verloren.“ Eine Thräne stürzte dabei aus ihren Augen. „Anna, ist der Vater aus dem Dorfe zurück?“ fragte sie jetzt ihre Schwester. — „Der alte General ist mitgekommen; sie sitzen im Hofe unter dem Baume und warten auf Dich und das Vesperbrod?“

Mit diesen Worten traten wir in den geräumigen Hof.

Vor der Hausthür stand ein großer, schattiger, blühender Birnbaum, darunter saßen am runden Tische, welcher so um den Stamm herum lief, daß dieser durch ihn hindurchgewachsen schien, der Förster und der General. Sie lasen die Zeitungen, welche der alte General mitgebracht hatte, und rauchten dabei aus langen Pfeifen. Jeder hatte vor sich ein geschliffenes Glaskrügel stehen mit der Aussicht auf einen großen, blauen, mit zinnernem Deckel versehenen Krug und seinen weiteren Inhalt. Beide mochten von gleichem Alter und dem sechszigsten Jahre nahe sein. Man hätte sie für Brüder halten können, nur hatte der Förster eine kräftigere Gestalt, und sein Gesicht mit den dichtbuschigten Brauen, unter welchen die dunklen Augen scharf hervorblickten, hatte einen entschiedeneren Ausdruck, als das des alten Generals, welches ein gedrückteres und gebildeteres Aussehen hatte.

Kaum erblickten sie uns, so rief der Förster Victorinen zu: „Was hast Du heute gejagt?“ — „Es ist unser Forstcandidat!“ rief sie fröhlich. — „Willkommen im Walde!“ versetzte der Förster, und reichte mir die Hand. Auch der General bewillkommnete mich freundlich, doch schien es mir, als wenn seine Blicke mit einem Anfluge von

Mißtrauen an mir hingen. Ich mußte an ihrer Gesellschaft Theil nehmen; denn schon hatte der Förster einen Armstuhl für mich bringen lassen. Victorine entfernte sich, um in der Küche die jungen Waldtauben, welche sie geschossen hatte, für uns zuzubereiten. Unterdessen waren wir bald in das heiterste Gespräch gekommen; der General war unerschöpflich in den drolligsten Anekdoten, während ein Staar, welcher auf dem Baume sein Nest hatte, mit gellendem Pfeifen und Schmetterern unser Gespräch und Gelächter zu überbieten suchte. Die Sonne war endlich untergegangen und die Lampe angezündet, als Victorine aus der Thür trat in ihrem hellen, einfachen Hauskleide, welches Nacken und Arm frei ließ; sie schien mir aus einer verwegenen Jägerin in ein schüchternes Mädchen verwandelt zu sein. Sie fragte an, ob wir im Zimmer oder hier unter dem Baume speisen wollten; wir waren für das Letztere gestimmt; nur bedingte der General sich aus, daß sie uns Gesellschaft leiste. Bald war die Mahlzeit angerichtet, aber das frühere, fröhliche Gespräch wollte nicht wieder lebendig werden, ich war versunken in den Anblick des wunderlieblichen Mädchens, dessen Gesicht im Scheine der Lampe wie eine zarte Centifolie blühte. Auch der alte General schien wie von einem Traume befangen; er vermochte den Blick von Victorinen nicht abzuwenden. So sehr mir der Mann vorhin gefiel, so widerwärtig wurde er mir jetzt. Es hatte sich ein frischer Wind erhoben, welcher uns einmal um das andere den Tisch mit einem Blüthenregen überschüttete. Bereits sah der Vollmond durch die Baumäste neugierig herein, als der General vom Tische mit den Worten aufbrach: Unser junger Freund wird von der Reise müde sein und meine Schwester wird mich zu Hause erwarten; zugleich verabschiedete er sich von dem Förster, von Victorinen und von mir. Als er uns verlassen hatte, führte mich der Förster in das Zimmer, welches ich jetzt bewohnen sollte, und wünschte mir gute Nacht. — Ich warf die Kleider von mir und mich in das Bett. Kaum glaubte ich aber eingeschlafen zu sein, als ich in der Morgendämmerung geweckt wurde, um mit dem Förster in den Wald zu ziehen und meine Arbeit zu beginnen. — Wir blieben wie am ersten, so an den folgenden Tagen, vom Morgen bis zum Abend im

Walde und hielten gewöhnlich Mittagstafel bei einem Köhler auf der Waldanhöhe, wo wir unser Mittagsmahl aus der Jagdtasche hielten. Am Pfingstsonntage mußte ich meinen Weg in den Wald allein antreten. Ich war eben tief im Forste mit der Ausmessung einer großen Buche beschäftigt, als plötzlich der große, weiße Hühnerhund, welcher gewöhnlich nur mit Victorine ging, bei mir stand und mich von der Arbeit ablenkte. Jetzt rief die Stimme Victorinens: „Amor, hierher!“ Der Hund stürzte in das Dickicht hinein, ich ihm nach, und stand vor ihr. Sie saß unter einer kleinen Fichte tief im Moose auf einem Steinblocke, unter welchem eine Quelle hervorrieselte; ihr Gewehr hatte sie quer über den Schooß gelegt. Ich setzte mich zu ihr, aber mir stockte der Odem; ich konnte kein Wort hervorbringen. — „Warum siehst Du denn so bleich aus?“ fragte sie mich traulich und besorgt; „ist Dir etwas Schlimmes widerfahren?“ — „Ja und nein, Victorine!“ versetzte ich mit kurzen, aufrichtigen Worten; „ich bin eifersüchtig auf den alten General! Wer ist er denn eigentlich?“ — „Der General von Steinfeldten,“ erwiderte Victorine; „er ist pensionirt und besitzt die große Herrschaft Lіндеck eine Stunde von hier.“ — „Ist er verheirathet?“ fragte ich. — „Nein!“ versetzte Victorine, „er lebt als alter Junggeselle einsam mit seiner unverheiratheten Nichte.“ — „Victorine!“ seufzte ich, und nahm ihre Hand, welche ich an mein Herz drückte, — ihr Haupt senkte sich zu mir, daß mir ihre Locken in das Gesicht hingen, ich streifte sie zurück, und wir lagen Herz an Herz, Mund an Mund; es war mir in diesem Augenblicke, als müßte, ich ihr ewig angehören. Ich sah, ich hörte nicht mehr. Doch Amor, der Hühnerhund, welcher sich auf die Hinterpfoten gesetzt hatte, begann jetzt laut zu heulen; als er aber keine Hülfe sah, fuhr er bellend zwischen uns, daß wir erschreckt auseinander stoben. „Amor hat Recht!“ versetzte mit lächelndem, glühendem Gesichte Victorine, „wir müssen uns trennen! Adje, Karl! Ich habe Dich lieb, von ganzem Herzen lieb!“ rief sie und küßte mich noch einmal, dann war sie in den Büschen verschwunden, und ich wieder allein, träumend bei den pfeifenden Amseln im wüsten Walde.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus London im November 1843.

(Fortsetzung und Schluß.)

Gleich die erste Scene zeigt den Liebesbrunnen, rechts Quancens Haus, links ein Gefängniß. Quance erhält durch Trefilian vom Könige Befehl, einem Betrüger nachzuspüren, der sich für des Königs ältern Bruder ausbebe, und von nun an ist Quance zwischen Pflichteifer und der Liebe zu seiner schönen Cousine Geraldine getheilt. Diese lacht über seine Leidenschaft und gesteht ihm unverhohlen, daß sie in Frankreich einem jungen Seemann nicht bloß ihr Herz, sondern auch als Pfand ewiger Treue einen Ring geschenkt, und in einem allerliebsten Duett voll Melodie versucht Quance den Beweis, daß Liebestreue Thorheit sei. Der Gesang wird durch die Ankunft der Fürstin von Hennegau unterbrochen, per procura angetrauter Gemahlin des Königs, und das Zerbrechen ihrer Sänfte und ihre Frage nach der Bewandniß des Liebesbrunnens veranlassen Trefilian, die Legende von einem Mädchen zu erzählen, das die Treulosigkeit des Geliebten zum Todesprunge in den Brunnen getrieben. Daher der Name. Das Recitativ ist vortrefflich, jedes Wort und jede Note bezeichnen die Gefühlsstimmung des Mädchens. Mit Einbruch der Nacht entfernt sich die Fürstin, und in den Mantel gehüllt erscheint Eduard und stellt sich unter Geraldinens Fenster, deren Schönheit er Tags vorher bewundert. In einer lieblichen Cavatine schildert er eben sein Verlangen, als Lord Salisbury ihn stört und dafür vom Könige bei Strafe seiner Ungnade bedeutet wird, seine Vermählung mit der reichen Alicia Ford am nächsten Morgen zu vollziehen. Tief gebeugt, aber zum Gehorsam entschlossen, schickt Salisbury Geraldinen den Ring, den sie ihm in Frankreich gegeben. Er ist der junge Seemann gewesen. Untreue oder Todt gilt Geraldinen von dem Geliebten gleich, und ihr Sprung in den Brunnen schließt den ersten Act. Der zweite öffnet mit einer unterirdischen Halle, dem Orgiensaal Eduards und seiner Gefellen. Er steht mit des Königs Cabinet und dem Liebesbrunnen in Verbindung, von wo durch Mechanismus ein weiches Sopha freundliche Frauen und Mädchen gefahrlos in die Versammlung bringt. Auf dieses Sopha ist Geraldine gefallen und wird von Salisbury und Trefilian gefunden. Sie todt und in der andern Welt wähnend stürzt sie entzückt ihrem Wilhelm in die Arme, der zwar die Täuschung unterstützt, jedoch bei des Königs Annäherung Geraldinen in ein anstoßendes Gemach verschließt. Alles das verräth Trefilian dem Könige, der nun, nicht in der löblichsten Absicht, Geraldinen einen Schlaftrunk reichen läßt. Salisbury, hiervon unterrichtet, schreibt, das Mädchen zu retten, an Quance, ihm meldend, daß der Betrüger, den er zu

verhaften befehligt, sich in einer Höhle befinde, zu welcher der Weg durch den Liebesbrunnen führe. An der Spitze seiner Myrmidonen dringt Quance in die Halle; Salisbury entschüpft mit Geraldinen und der König wird verhaftet. Auch dieser Act enthält viel Schönes. Im letzten ist die Eröffnungsscene vortrefflich, wo Salisbury und Geraldine der Königin begegnen, Ersterer in der Angst seines Herzens Geraldinen für seine Braut, Miß Ford, ausgiebt und die Königin sie in die Liste ihrer Hofdamen einzutragen befiehlt. Nach einigen anderen hübschen *qui pro quo* sieht Eduard aus Rücksicht für das Geheimniß des Liebesbrunnens sich genöthigt, der Verbindung Salisbury's mit Geraldinen den königlichen Consens zu ertheilen. Auf historische Wahrheit hat die Oper allerdings keinen, dagegen auf dramatischen und musikalischen Werth unbedingten Anspruch. Wenn das Finale etwas matt erscheint, so ist das vielleicht auch Folge des brillanten Schlusses der zwei ersten Acte, jedenfalls aber Walse hierin gegen das Finale seiner „Belagerung von Rochelle“ zurückgeblieben. In keiner andern Hinsicht kann die Vergleichung beider Compositionen ein ihm ungünstiges Urtheil begrundeten. — Wie der aufgeblasene Scherif Quance sich

mit den ernsthaft gemeinten Worten introducirt: „Oh, what would London be without me?“ so läßt sich in vollem Ernste fragen: was wird aus Londons nächster Weihnachts-Pantomime werden, da am 23. vorigen Monats September Usher in den Tod schlafen gegangen. Möglich, daß Ushers Name jenseit des Kanals wenig oder gar nicht gekannt ist. Hier in London kennt ihn Jedermann als den nur vom unerreichten Grimaldi übertrffenen clown — Tölpel oder Hanswurst, und das ist für die Weihnachts-Pantomime eine unentbehrliche Person. Er war aber mehr als dies. Die besten Pantomimen in den letzten Jahren hatten ihn zum Verfasser, und wer diese, der englischen Bühne eigenthümlichen, wenn auch nicht gerade zur Zier und Ehre gereichenden Vorstellungen kennt, wird die mit solchen Schöpfungen verbundenen Schwierigkeiten nicht in Abrede stellen. In der Theaterwelt hieß Usher der John Kemble seiner Kunst, und die Anerkennung ist ihm ins Grab gefolgt.

F e u i l l e t o n .

Ein sehr verliebter Geistlicher war Friedrich LL., Bischof von Speyer. Kaiser Rudolph von Habsburg heirathete noch in seinem Alter eine burgundische Prinzessin, Agnes. Als der Kaiser mit ihr auf einer Reise 1284 in Speyer ankam, wurde er von dem Bischof empfangen, der sich beeilte, die junge Kaiserin aus dem Wagen zu heben. Ihre zauberische Schönheit verwirrte seine Sinne. Er wußte nicht, ob er einen dem Himmel entstiegenen Engel oder ein irdisches Weib in seinen Armen hielt, und konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich durch einen Kuß auf ihren Purpurmund davon zu überzeugen. Die Kaiserin war über diese Frechheit des Pfaffen empört und klagte sie dem Kaiser. Rudolph aber lachte über die Schwachheit des geistlichen Herrn und ließ ihm nur durch einen Edelmann sagen: Er möge sich in Zukunft hüten, des Kaisers Pacificale zu küssen, oder wenn er ja dergleichen küssen wolle, sich ein eigenes zulegen. — Der Bischof traute jedoch dem Frieden nicht und verließ Hof und Bisthum bis nach des Kaisers Tode.

15.

Absurd. Was ist absurd? Darauf antwortet ein Ungenannter: absurd ist, Geld im Spiel verlieren und sich darüber erboßen — den Verleger einer neuen Zeitschrift nach der Zahl der Abonnenten fragen — erwart-

ten, daß ein Redacteur mit umgehender Post antworte — einen Gastwirth fragen, ob er guten Wein habe — überall verstoßen und sich wundern, daß Einen Niemand will — sich des Abends betrinken und am nächsten Morgen über Kagenjammer barmen — im October zu Hause vor Kälte klappern, weil man erst im November einheizen will — annehmen, daß Recensenten von den Büchern, die sie loben oder tadeln, mehr als das Titelblatt gelesen haben — Jemand für fromm halten, weil er jeden Sonntag in die Kirche geht — todtmüde sich nicht zu Bett legen, weil es noch nicht Zeit zum Schlafengehen ist — seine eigenen Geheimnisse ausplaudern und vermuthen, daß Andere sie bewahren werden — Jemand gefällig sein und auf Dankbarkeit rechnen — einen Dieb ohne Zehrgeld aus dem Gefängniß entlassen und ihm aufgeben, sich ehrlich zu nähren — Etwas für wohlfeil halten, weil es wenig kostet — Jemand öffentlich schlecht machen, um ihn zu bessern — gegen seine Geliebte die Schönheit ihrer Freundin rühmen — fünfzig Jahr alt sein und zweifeln, daß alle diese und noch viel mehr absurde Dinge geschehen.

4.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.